

Steffen DIEFENBACH, Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. Millenium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. Band 11. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2007, XI + 635 S.

Die Münsteraner Dissertation Steffen Diefenbachs aus dem Jahre 2004, für die Drucklegung in den Millenium-Studien ergänzt, stellt – soviel sei vorweggenommen – einen gewichtigen Beitrag zur Erforschung des frühchristlichen Roms und seiner, sich in der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends ausformenden, Sakraltopographie dar. Die Stärke dieser Arbeit liegt, einmal abgesehen von der Einbettung der Thematik in die aktuelle Forschung und Methodenkonzeppte, in einer ausgesprochen tiefgründigen und zugleich überraschende Neuerkenntnisse zu Tage fördernden Quellenlektüre und -auswertung.

Auf annähernd dreißig einleitenden Seiten erläutert Diefenbach zunächst seinen methodischen Zugang, der eine Kombination zweier Ansätze zur historischen Erinnerungsforschung darstellt, die sich in den vergangenen Jahren in den Disziplinen, aus denen sie jeweils hervorgegangen waren, großer Beliebtheit erfreuen konnten. Zum einen das mit dem Namen Assmann verbundene Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“,¹ entwickelt an Beispielen der antiken Geschichte, zum anderen die Memoria-Forschung, die sich ausgehend von Forschungen zu Nekrologien insbesondere in der mediävistischen Forschung² etabliert hat und die u.a. auch das Konzept „Memoria als Gabentausch“ zeitigte. Seine eigene Vorgehensweise, sich mit einer für die spätantiken Erinnerungsräume äußerst heterogenen Überlieferung auseinanderzusetzen, umreißt Diefenbach wie folgt: seine Studien zu den Erinnerungsräumen möchte er an der „Schnittstelle“ zwischen diesen Ansätzen verorten und auf diesem Wege die „unterschiedliche[n] Ansätze der Erinnerungsforschung anhand der Thematik des spätantiken Heiligenkults in Rom zusammen[zuf]ühren und weiter [zu] entwickeln“, um schließlich einen „konstruktive[n] Beitrag zur Weiterentwicklung des Erinnerungskonzeppts selbst und seiner Verwendung als kulturwissenschaftliches Forschungsparadigma“ (S. 4) zu leisten. Einer zu befürchtenden Kritik an den leicht zu „Plastikwörtern“ verkommenden Kategorien, die jeder Paradigmenwechsel oder „turn“ der historischen Wissenschaften zwangsläufig mit sich zu bringen scheint, entzieht sich Diefenbach durch eine präzise Vorstellung seines theoretischen Zugangs sowie seiner eigenen

¹ Etwa Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München ²1997.

² Otto Gerhard Oexle: Memoria als Kultur, Göttingen 1995; Michael Borgolte: Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung, in: Ders.: Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters, Berlin/Bologna 2005, S. 21-28.

Kritik an den mittlerweile allgemein bekannten Fehlstellen jener Modelle und der gleichzeitigen Abgrenzung etwa gegenüber dem auf Pierre Nora zurückgehenden Konzeptes der „lieux de mémoire“.³ Seine „Römischen Erinnerungsräume“ beschränken sich auf tatsächlich topographisch lokalisierbare Orte der ewigen Stadt.⁴ Der Aufbau der Monographie folgt weitgehend einem chronologischen Konzept, was für die Nachvollziehbarkeit der einzelnen Entwicklungsstufen mit all ihren Kontinuitäten und Brüchen sehr dienlich ist. In fünf großen Abschnitten, die sich zeitlich weniger an den bekannten ereignis- bzw. politikgeschichtlichen Rahmendaten orientieren, als vielmehr an den Fixpunkten der Etablierung einer frühchristlichen Kirchenorganisationsstruktur des 3. bis 5. Jahrhunderts, durchschreitet Diefenbach gemeinsam mit seinen Lesern das spätantike Rom räumlich und zeitlich, beginnend in den Refrigerien, Ort von Mahlfeiern, unter der Kirche S. Sebastiano. Hier habe sich etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts ein erstes Zentrum der Heiligenverehrung ausgeformt, in dem sich eine christliche „Gemeinschaft der Lebenden und der Toten“ allmählich konstituierte. Diese als Triklia bezeichnete Stätte an der via Appia, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts archäologisch untersucht wurde, ist vor allem durch ihre über 300 Fürbitten-Graffiti bekannt geworden, die einen ausgeprägten Kult für die Apostel Petrus und Paulus belegen. Die Interpretation dieser durch den Bau der *basilica apostolorum* unter Kaiser Konstantin bereits unzugänglich gewordenen Anlage hängt eng mit der Deutung der Begriffe *refrigerare/refrigerium* zusammen. Diefenbach modifiziert die von der Forschung gemeinhin angenommene Trennung der Bedeutungen als entweder Abkühlung/Erquickung oder Ruhe/Erholung/Tröstung, indem er sie durch ihren Bedeutungszusammenhang als „Konzeptualisierung des Verhältnisses der Lebenden zu den Toten“ zusammenführt, in der eine starre Trennung zwischen diesseitigem und jenseitigem *refrigerium* keinen Platz hatte. Diesen Interpretationsansatz stützt er durch die Auswertung schriftlicher Zeugnisse, wie beispielsweise der *passio Perpetuae et Felicitatis*, in deren Sprachgebrauch er ein Idiom etwa gleicher Zeitstellung erkennt. In einem weiteren Schritt wird der Ansicht, dass die christlichen Mahlgemeinschaften in Analogie zu den paganen Totenmählern entstanden seien und damit eine Kontinuität im Verhältnis der Lebenden zu den Verstorbenen darstellen, eine klare Absage erteilt. Vielmehr arbeitet Diefenbach die Vorstellungen der frühen Christen heraus, die sich durch ihre Gemeinschaftsbildung, sprich ihre kollektive Identität, von der strikten Trennung zwischen einer Welt der Lebenden und einer Welt der Toten kaum stärker unterscheiden könnten.

³ Pierre Nora (Hg.): *Lieux de mémoire*, Paris 1984ff. (dt.: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990).

⁴ Der Rezensent hätte sich die Beifügung einer Karte gewünscht, mit Hilfe derer eine Orientierung in zahlreichen topographischen Angaben der Studie erleichtert worden wäre. Natürlich besteht in der Forschungsliteratur kein Mangel an solchem Kartenmaterial.

Bei den Totenmahlfesten der nichtchristlichen Römer wurde der Verstorbene nicht als anwesend gedacht, während nach christlicher Vorstellung der tote Heilige, zu dessen Gedächtnis man sich versammelte, sehr wohl als präsent begriffen werden konnte.

Dem Rom Konstantins des Großen ist der folgende Abschnitt unter der Fragestellung gewidmet, wie sich die Großbauten des Kaisers in der Stadt unter den Kategorien von Zentrum und Peripherie verorten lassen. Ohne tiefgreifend in die Debatte um die Bekehrung oder Konversion des Kaisers einzusteigen, erläutert Diefenbach die sich aus der Positionierung der jeweiligen Bauten ergebende spezifische Kommunikation des Herrschers zu den unterschiedlichen stadtrömischen Gruppierungen, insbesondere zu den christlichen Gemeinden. Dass eine Einteilung aller Gebäude des konstantinischen Bauprogramms in „öffentliche“, im Zentrum der Stadt, und „private“, an der Peripherie Roms gelegene, Initiativen gerade aus dieser Perspektive zu kurz greift, ist eine zentrale Schlussfolgerung dieses Kapitels. Um Konstantins Auftreten in Rom umfassend zu begreifen, ist die Betrachtung seines Umgangs mit den Überbleibseln der Herrschaft des Maxentius (306-312) ein geeigneter Schlüssel. Indem dieser seitens der konstantinischen Propagandamaschinerie als Tyrann und Unrechtsherrscher klassifiziert wurde, von dem die Stadt befreit werden musste, sei Diefenbach zufolge dem *populus* die Möglichkeit eingeräumt worden, sich von jedweder Teilhabe an dessen Regierung, die aus Konstantins Sicht ein Vergehen darstellten musste, zu distanzieren. Konstantin verzichtete also auf einen formvollendeten Triumph, sondern ließ sich als Sieger eines Bürgerkrieges stilisieren. Die Memoria an Maxentius sollte möglichst vollständig getilgt werden, weshalb nun auch dessen Bauten neu dediziert werden mussten. Diese ersten Handlungen Konstantins in Rom waren äußerst sensibel durchzuführen, war doch der Sieg an der milvischen Brücke eben auch ein Sieg über die Stadt Rom selbst gewesen. Wie in einem Brennglas wird dieses sorgfältig austarierte Verhalten des Kaisers auch anhand seines Umgangs mit einem alten römischen Ritual deutlich, dem traditionellen Aufstieg des Herrschers auf das Kapitol anlässlich der Feier des neuen Jahres, oder vielmehr sein späterer Verzicht darauf.

Kaum den letzten größeren Verfolgungsmaßnahmen durch den römischen Staat entronnen, setzte in den christlichen Gemeinden ein Prozess der konfessionellen Spaltungen ein. Vor diesem Hintergrund untersucht Diefenbach im nächsten Kapitel die Frage, welche Rolle die Auseinandersetzungen zwischen den „katholischen“ Christen und den „herätischen“ Gemeinden im Bezug auf die römische Sakraltopographie spielten. Vor dem Hintergrund einer Konkurrenz um die „richtige“ Heiligenmemoria an den „richtigen“ Gedenkstätten, wird ein konflikt-

und facettenreiches Panorama der Stadt Rom insbesondere im 4. Jahrhundert entworfen, welches sich vor allem anhand der jeweiligen bischöflichen Kontrahenten Damasus und Ursinus bzw. Eulalius und Bonifatius manifestiert. Weitere Abschnitte behandeln die Rolle der Novatianer und der zeitweilig sehr erfolgreichen Donatisten in den Kämpfen um die zentralen Heiligtümer in Rom. Für die Ausprägung christlicher Erinnerungsräume insgesamt sei aber, so wägt Diefenbach ab, der Anteil dieser schismatischen Gemeinden und ihrer Anführer vergleichsweise gering zu veranschlagen. Von entscheidender Bedeutung seien vielmehr der kontinuierliche Ausbau einer großräumigen Sakraltopographie insgesamt und das Errichten der bischöflichen Basiliken *intra muros* gewesen, so dass sich erst auf diese Weise das neue und gestärkte Selbstverständnis und der gesteigerte Machtanspruch des römischen Bischofs als guter Hirte seiner Gemeinde Ausdruck verschaffen konnte. Schließlich habe Damasus durch seine Ausgestaltung der Grablegen und der Anbringungen der berühmten Epigramme in den im Suburbium gelegenen Bauten die Märtyrer und Heiligen in die Gemeinschaft der römischen Gemeinde integriert. Dies war Diefenbach zufolge ein entscheidender und in die Zukunftweisender Schritt auf dem Weg zu einer grundlegenden Neukonzeption der gesamten, nun zusehends christlich geprägten Stadt gewesen, in die nun auch zahlreiche Heilige und Märtyrer nicht-römischer Provenienz Einzug hielten.

In einem nächsten Abschnitt thematisiert Diefenbach die Entwicklung der römischen Titelkirchen unter Berücksichtigung des sich immer weiter etablierenden Reliquienkultes in ihnen. Insbesondere die Initiativen der Aristokratie bei der Schaffung dieser neuen Erinnerungsräume, in Folge derer sich die Sakraltopographie Roms weiter grundlegend wandelte, arbeitet der Autor hierbei heraus. Diese Transformationen betrachtet er auch im folgenden thematischen Block seiner Studie, in dem aufgezeigt werden kann, wie sich der städtische Raum sowohl durch einen Bevölkerungsrückgang, aber auch durch eine neue Form der Stationsliturgie zu einem polyzentrischen Gebilde entwickelte. Diese Veränderungen, durch konfessionelle Streitigkeiten befördert, werden beispielsweise in Diefenbachs Untersuchung weiterer Schismen, etwa der Auseinandersetzung zwischen Liberius und Felix II. um die *cathedra Petri* in der Mitte des 4. Jahrhunderts oder der zwischen Laurentius und Symmachus um das Jahr 500 sichtbar, da sich in ihrem Kontext neue christliche Nuklei herausbildeten.

Im letzten Abschnitt werden die erarbeiteten Erkenntnisse zusammengeführt und die Frage aufgegriffen, inwieweit sich die Praxis der Memoria als Gabentausch (S. 508-538) verstehen lässt. Vielleicht wäre dieser Aspekt durch eine weiter ausholende Einführung in dieses komplexe Themenfeld in der Einleitung zur Studie besser zur Geltung gekommen, da er einen zentralen Gedanken der Studie

enthält. Mit den veränderten Konzeptionen der Memoria ging eine tief greifende Veränderung des Stiftungsgedanken einher, die einen Übergangspunkt von der Spätantike zum Frühmittelalter markiert. Darauf aufbauend sind in diesem Abschnitt Fragen einer grundlegenden Transformation des antiken Roms zu einer frühmittelalterlichen Stadt mit Siedlungsinselfen und unbebauten Zonen berührt, die der Autor unter dem Begriff der „Nuklearisierung“ fasst. Ohne sich an dieser Stelle allzu lange mit der gerade in den letzten Jahren intensiv geführten Debatte um das Ende der antiken Stadt⁵ aufzuhalten, erläutert Diefenbach die sich verändernde Einstellung zur gesellschaftlichen Bedeutung der Memoria im frühchristlichen Rom und deren Konsequenzen für die Sichtbarkeit der damit verbundenen Kommunikationsbeziehungen – dem euergetischen Handlungszusammenhang – der Bevölkerung. Mit der christlichen *caritas*, die das antike euergetische Gabentauschkonzept allmählich ablöste, sei eine tiefgreifende Wandlung der Stadt selbst zu beobachten. In Widerspruch zu den Thesen Peter Browns,⁶ der in der karitativen Gabe eher eine Ergänzung zum antiken Euergetismus sah und daraus eine Kontinuität dieser spezifischen Kommunikationsform auch auf diesem Gebiet ableitete, aber auch in Abgrenzung zu epochenübergreifenden Ansätzen der jüngeren Memoria-Forschung Oexles und Borgoltes, argumentiert Diefenbach für eine Trennung zwischen den Konzepten des antiken und christlichen Gabentausches. So schließt er: „Erinnerung begründete keine Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter. Sie macht vielmehr grundlegende Brüche und Veränderungen deutlich, die einen Epochenwandel signalisieren.“ (S. 538). Man darf gespannt sein, wie die Forschung auf diese pointierte These reagieren wird.

Es gelingt Steffen Diefenbach, einen umfassenden Überblick zur Entwicklung der für die Etablierung des Christentums in Rom so wichtigen Heiligenmemoria zu geben und zugleich eine kritische Reflexion methodischer Konzepte zu leisten.⁷ Die Akribie dieser Studie dokumentiert sich einmal mehr in einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 539-619),⁸ dem schließlich noch ein benutzerfreundliches Register (gegliedert in Antike Namen, Orte,

⁵ Vgl. den Sammelband Jens-Uwe Krause/Christian Witschel (Hg.): Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? (Historia Einzelschriften 190), Stuttgart 2006.

⁶ Peter Brown: Poverty and Leadership in the Later Roman Empire, Hanover 2002.

⁷ Das historische Fachforum H-Soz-u-Kult hat diese Arbeit mit dem Buchpreis 2008 in der Kategorie Alte Geschichte ausgezeichnet, siehe <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=buchpreis.de>.

⁸ Winzige Monita: Der auf S. 17 in Anm. 54 als Kurztitel zitierte Titel Tilly 1996 (Maureen A. Tilley: Donatist Martyr Stories. The Church in Conflict in Roman North Africa [Translated Texts for Historians 24] Liverpool 1996) fehlt im Verzeichnis ebenso wie die Auflösung der Sigle La Rocca 2000 (Eugenio La Rocca: Le basiliche cristiane „a deambulatorio“ e la sopravvivenza del culto eroico, in: Serena Ensoli/Eugenio La Rocca [Hg.]: Aurea Roma. Dalla città pagana alla città cristiana, Rom 2000, S. 204-220) zu S. Agnese und S. Lorenzo fuori le mura auf S. 100 in Anm. 69.

Sachen, S. 621-635) folgt. Das Buch, mit großer Sorgfalt gestaltet, stellt eine wesentliche Bereicherung der gegenwärtigen Diskussion um Konzepte des „kulturellen Gedächtnisses“, der Memoria-Forschung und schließlich allgemein zu Raumkonzeptualisierungen in der Spätantike dar, dem eine breite Rezeption ebenso zu wünschen ist, wie es als Ausgangspunkt für weitere Forschungen zur Heiligenmemoria im frühchristlichen Rom dienen mag, die sich dann auch mit der Zeit nach dem 5. Jahrhundert beschäftigen sollte.

Dr. Guido M. Berndt
IEMAN
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D-33098 Paderborn
E-Mail: berndt@ieman.de